

Tomasz Rojek

Kraków

SUBKATEGORISIERUNG UND VALENZ

Eine der wohl wenigen unumstrittenen Thesen in der Sprachwissenschaft besagt, dass Sprache Systemcharakter aufweist. Der Begriff *Sprachsystem* setzt voraus, dass sich Regeln und Verallgemeinerungen in Bezug auf die Relation zwischen einzelnen Elementen formulieren lassen. Das betrifft vor allem die Kombinationsmöglichkeiten dieser Elemente. Die Formulierung der Kombinationsregeln impliziert notwendig die Existenz bestimmter Einschränkungen zur Kombinatorik im Rahmen des Systems. Kombinierbarkeit als eine Eigenschaft der Wörter, Einheiten der Sprache, wurde zum Untersuchungsgegenstand für viele Sprachwissenschaftler. Je nach Auffassung wurde sie anders verstanden und – wie zu erwarten – unterschiedlich benannt.

Grundsätzlich wichtig sind die Kombinationsmöglichkeiten der Verben mit anderen Einheiten der Sprache; d. h. die Fähigkeit der Verben, ihre Umgebung syntaktisch und semantisch vorzustrukturieren. Es gibt eigentlich zwei bedeutende sprachwissenschaftliche Modelle, die bis dato folgende Auffassungen dieser Fähigkeit ausgearbeitet haben, die hier genauer untersucht und verglichen werden sollen: (1) Die Auffassung, die man in den Dependenzgrammatiken findet, wo diese Fähigkeit (u. a.) der Verben *Valenz* genannt wird und (2) jene, die aufgrund der Rektions- und Bindungstheorie entwickelt wurde, wo nicht von der Valenz gesprochen wird, sondern von der *Subkategorisierung*. Aus einer eingehenden Analyse und einem Vergleich beider Modelle soll sich ergeben, wie mit ihren Begriffen (Valenz vs. Subkategorisierung) das zu beschreibende Phänomen verstanden wird.

Für das Dependenzmodell sind folgende Grammatiken grundlegend: *Deutsche Grammatik* von U. ENGEL, *Deutsche Grammatik* von G. HELBIG und J. BUSCHA und *Grundriss der Deutschen Grammatik* von P. EISENBERG. Für die Untersuchung der Rektions- und Bindungstheorie sind dagegen die Schriften von N. CHOMSKY aus den 80-er Jahren von Bedeutung: *Rules and Representations* (1980), *On Binding* (1980), *Barriers* (1986), *Knowledge of Language: Its Nature, Origin and Use* (1986) u. a. Beim Vergleich der oben genannten Grammatikmodelle konzentriere ich mich besonders auf folgende Probleme:

1. Welche Thesen und Ansätze sind für das respektive Modell grundlegend?
2. Zu welchen Ergebnissen ist man auf Grund beider Grammatikmodelle gekommen, wenn es sich um die Untersuchung der oben erwähnten Fähigkeit der Verben handelt?
3. Sind die Modelle bezüglich ihrer Ergebnisse der Valenzuntersuchung zueinander komplementär; d. h. ergänzen sie sich einander bei der Beschreibung der Valenz, oder vertreten sie vielleicht dabei sich ausschließende Standpunkte, oder kommen sie zuletzt zu bloß terminologisch unterschiedlichen Ergebnissen?

Der Vergleich der Dependenzgrammatiken mit der Rektions- und Bindungstheorie hat in meiner Dissertation zum Zweck, nicht nur die Unterschiede zwischen ihnen zu veranschaulichen, sondern auch die Analyse der Kombinierbarkeit einiger deutscher Verben mit dem Instrumentarium beider Theorien praktisch durchzuführen. Wie die Analyse im Rahmen des jeweiligen Modells erfolgt, versuche ich an einigen gewählten Verben zu zeigen. Damit ist ein weiteres Problem verbunden – die Valenzwörterbücher, die auf der Basis beider Modelle entstanden sind. Nun kann man natürlich die Frage stellen, welche Valenzwörterbücher sich für Unterrichtszwecke besser eignen. Somit gehören folgende Valenzwörterbücher und -lexika – ihr Aufbau und ihre Analysemethoden der Valenz der Verben – zum Gegenstand meiner Überlegungen: *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben* von G. HELBIG und W. SCHENKEL, *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben* von U. ENGEL und H. SCUHMACHER, *Verben in Feldern – Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben* von H. SCUHMACHER. Sollte es sich bei der Analyse dieser Wörterbücher zeigen, dass sie in bestimmten Punkten bei der Beschreibung der Valenz versagen oder Ungenauigkeiten im Begriffsapparat aufweisen, so werde ich den Versuch wagen, für diese Probleme selbst Lösung zu finden.

Jetzt kurz zu beiden Grammatikmodellen:

1. Das Dependenzmodell

Das Dependenzmodell wurde vom französischen Strukturalisten und Syntaktologen L. TESNIÈRE zur Beschreibung der Syntax der natürlichen Sprachen entwickelt.¹ 1934 veröffentlichte er seine erste Dependenzstudie, einen Aufsatz über die strukturelle Syntax. In seinem Modell wird die hierarchische Struktur des Satzes als vom Verb bestimmt aufgefasst. Entsprechend seiner *Valenz*² (von TESNIÈRE geprägter Terminus) fordert das Verb eine bestimmte Anzahl von Ergänzungen und stellt somit das (auch für die Art der Ergänzungen verantwortliche) Zentrum des Satzes dar. Als Prädikat des Satzes regiert das Verb die übrigen Satzglieder, deshalb wird es im Dependenzmodell als für die Syntax wichtigste Element angenommen.³ Zwischen den Satzteilen herrschen bestimmte Grundrelationen, die davon zeugen, dass der Satz keine einfache beliebige Ansammlung von Elementen ist, sondern vielmehr Strukturcharakter aufweist. Dieser innere Zusammenhang zwischen den Teilen des Satzes wird in der Dependenzgrammatik (nach TESNIÈRE) *Konnexion* genannt⁴ und auch zu

¹ BUSSMANN (1990: 164)

² Den Begriff *Valenz* gebrauchte TESNIÈRE zum ersten Mal im Jahre 1953 in seiner Schrift *Esquisse d'une syntaxe structurale*. Dieser Abhandlung folgte im Jahre 1959 sein umfangreiches Hauptwerk *Éléments de syntaxe structurale*, das als die wissenschaftliche Grundlage der Valenztheorie angesehen wird.

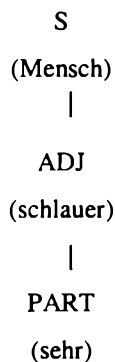
³ VOLMERT (1995: 137ff.)

⁴ TARVAINEN (1981: 4)

den Elementen des Satzes gerechnet; d. h.: Der Satz *Peter schläft* besteht nach TESNIÈRE aus drei Elementen: (1) *Peter*, (2) *schläft* und aus (3) der *Konnexion* zwischen (1) und (2).



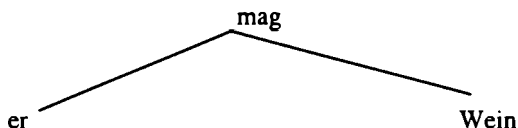
Die oberste Kategorie ist im Satz immer das Verb, das als das andere Teile des Satzes regierende Element verstanden wird. In der Dependenzgrammatik wird normalerweise die höher angesetzte Kategorie *Regens* genannt, wobei 1. auch Substantive, Adjektive und Adverbien regierende Kategorien darstellen können und 2. nur das Verb mit dem Terminus *absoluter Regens* bezeichnet werden kann. *Absolut* bedeutet hier *von keinem anderen Element abhängig*. Substantive, Adjektive und Adverbien sind natürlich keine Regentien im Verhältnis zum Verb. Erst wenn wir die Abhängigkeitsverhältnisse z. B. zwischen dem Substantiv und Adjektiv oder dem Adjektiv und der Partikel näher betrachten, so können wir Substantiv (im Verhältnis zum Adjektiv) und Adjektiv (im Verhältnis zur Partikel) Regentien nennen.



Alle Teile des Satzes, die dem Verb – dem *absoluten Regens* – direkt untergeordnet sind, werden als *Dependentien* bezeichnet. Die obligatorischen (notwendigen) Ergänzungen heißen *Aktanten*. Diese sind von den fakultativen *Circonstanten* (Angaben oder Umständen) zu unterscheiden. Die Abhängigkeitsverhältnisse im Satz werden dabei graphisch in Form eines Strukturbaumes (*Stemma* genannt) dargestellt, wobei hier als oberster *Knoten* das Verb erscheint, von dem die (notwendigen) *Kanten* (Verbindungslinien im Stemma) ausgehen; z. B.:

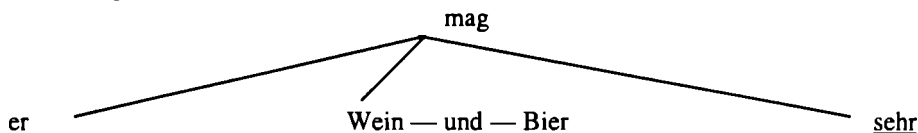
(1) *Er mag Wein.*

wird graphisch folgenderweise notiert:



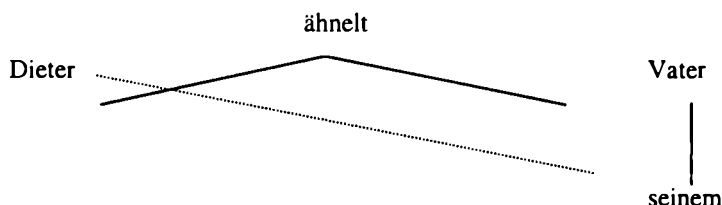
Sollten in einem Satz die freien Angaben vorkommen, so werden sie im Stemma als äußerster rechter Knoten angebracht; z. B.:

(2) *Er mag Wein und Bier sehr.*



Im obigen Beispiel erscheinen auch die gleichgeordneten Elemente (durch Junktive wie *und* verbunden). Sie werden im Stemma auf derselben (waagerechten) Ebene notiert. In Stemmata werden auch andere (semantisch – syntaktische) Beziehungen (nicht unbedingt zwischen dem Verb und seinen Ergänzungen) berücksichtigt, die durch gestrichelten Linien notiert werden;⁵ z. B.:

(3) *Dieter ähnelt seinem Vater.*



TESNIÈRE hat seine Dependenzgrammatik für die Syntax der französischen Sprache konzipiert. Bei der Übertragung dieses Modells auf das Deutsche erweist sich die Einteilung der Satzglieder in Aktanten und Circonstanten als problematisch, da die Unterscheidung notwendiger und freier Ergänzungen in vielen Fällen umstritten ist und nicht jedem Verb nur eine Wertigkeit zugeordnet werden kann.

TESNIÈRES Dependenzmodell, das hier sehr allgemein umrissen wurde, hat die Entwicklung der sogenannten Valenztheorie wesentlich forciert. Alle die von mir erwähnten Autoren der Dependenzgrammatiken HELBIG, BUSCHA, ENGEL und EISENBERG bauen ihre Va-

⁵ VOLMERT (1995: 139)

lenztheorien auf TESNIÈRES Ideen auf und verdanken ihm folglich die grundlegenden Ansätze ihrer Grammatiken.

2. Rektions- und Bindungstheorie

Die Rektions- und Bindungstheorie geht auf das generative Grammatikmodell von CHOMSKY zurück. Hier geht es jedoch nicht um die sog. klassische Version der generativen Grammatik (Standardtheorie), die von CHOMSKY in *Aspects of the Theory of Syntax* (1965) entwickelt wurde, sondern um eine spätere Entwicklungsphase seiner Ansichten, die in seinen Schriften aus den 80er Jahren ihren Niederschlag fanden.

In dem vorliegenden Artikel werde ich nicht die gesamte Rektions- und Bindungstheorie darstellen, sondern werde mich nur mit einem der sog. Module dieses Modells näher beschäftigen – mit dem Lexikon, weil es für das von mir untersuchte Problem am wichtigsten ist. Das Lexikon wird in der Rektions- und Bindungstheorie als Liste aller lexikalischen Formative verstanden, die sowohl im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Hauptwortarten (lexikalischen Kategorien wie Nomen, Verb u. a.) als auch in Bezug auf ihre gegenseitigen Verträglichkeitsbeziehungen sowie auf ihre grammatische Form schon im Lexikon spezifiziert sind. Die Hauptwortarten dieser Theorie werden durch die Kombination zweier Merkmale [\pm nominal] und [\pm verbal] festgelegt, von denen man annimmt, dass sie einen universalen Charakter haben und in der sog. angeborenen Grammatik angelegt sind. Die Kombination dieser Merkmale ergibt insgesamt vier Hauptwortarten:

	+ verbal	– verbal
+ nominal	Adjektiv	Nomen
– nominal	Verb	Präposition

Die Zugehörigkeit der Lexeme zu einzelnen Wortarten ist entscheidend für ihre syntaktische Verwendbarkeit; entscheidend wichtig dafür, wo und wie bestimmte Lexeme in Phrasen und Sätze eingebaut werden⁶ und wie Lexeme zu Phrasen und Phrasen zu Sätzen kombiniert werden können.

Die Regeln für die Beziehungen zwischen Lexemen, die ihre Kombinationsmöglichkeiten betreffen, tragen im generativen Modell den Namen *Subkategorisierungsregeln*. Hinsichtlich der Subkategorisierung von Nomen und Verben unterscheidet man:

1. *Kontextfreie Subkategorisierungsregeln* (für Nomen), die unabhängig vom Kontext des jeweiligen Vorkommens zutreffen⁷, legen bestimmte Subklassen des Substantivs fest: Abstrakta vs. Konkreta; Substantive, die Lebewesen bezeichnen vs. Substantive, die sich auf unbelebte Objekte beziehen usw.

2. *Kontextsensitive Subkategorisierungsregeln* (die für Verben zutreffen, deren Subkategorisierung abhängig vom syntaktischen Kontext vorgenommen wird) werden eingeteilt in

⁶ LINKE & NUSSBAUMER & PORTMANN (1994: 111)

⁷ BUSSMANN (1990: 750f.)

strikte und *selektionale Subkategorisierungsregeln*, je nachdem ob es sich dabei um rein formale, die syntaktische Valenz des Verbs betreffende Eigenschaften (strikte Subkategorisierung) oder aber um syntaktisch-lexikalische Relationen (selektionale Subkategorisierung) handelt.

Strikte Subkategorisierung definiert den durch das Verb geforderten syntaktischen Rahmen, d. h. sie spezifiziert die Zahl und Art der Argumente des Verbs; z. B.: Die strikte Subkategorisierung für das Verb *bearbeiten* lautet:

$$[+ V, + _ \text{NPAkk}]$$

Das Verb *bearbeiten* fordert zwei Argumente – eines in Funktion des Subjekts⁸ und eines in Funktion des Akkusativobjekts. Dagegen wird beim Verb *schlafen* die entsprechende Regel folgenderweise notiert:

$$[+ V, \#]$$

d. h.: *Schlafen* subkategorisiert außer dem Subjekt keine anderen Argumente.

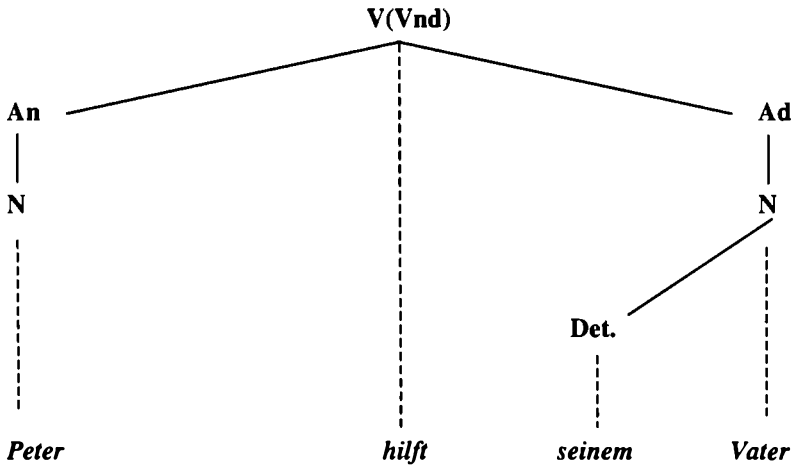
Mit Hilfe strikter Subkategorisierungsregeln werden also alle Verben einerseits nach der Zahl der Aktanten in einzelne Subklassen eingeteilt, andererseits nach der Art ihrer Aktanten in transitive, intransitive und Kopulaverben. Durch selektionale Subkategorisierungsregeln werden die inhärenten semantisch-lexikalischen Merkmale spezifiziert, die die Verträglichkeitsbeziehungen zwischen dem Verb und dem Subjekt, dem Verb und dem Objekt oder dem Verb und dem Adverbial bestimmen. Selektionale Subkategorisierung des Verbs erfolgt nämlich nach den semantischen Merkmalen der Argumente, die zur Umgebung des Verbs gehören, in der es erscheinen kann. Beispielsweise haben die Argumente, die beim Verb *bearbeiten* vorkommen, folgende Merkmale: Die nominale Phrase in Funktion des Subjekts [+belebt], [+menschlich] ..., die nominale Phrase in Funktion des Objekts [–belebt], [–menschlich] usw. Indem nun die strikten Subkategorisierungsregeln durch die selektionalen ergänzt werden, werden sie formal notiert, wie folgt:

bearbeiten: [+ V, + _ \text{NPAkk}, [+belebt][+menschlich] _ _ [–belebt][–menschlich]]

schlafen: [+ V, \# [+belebt]]

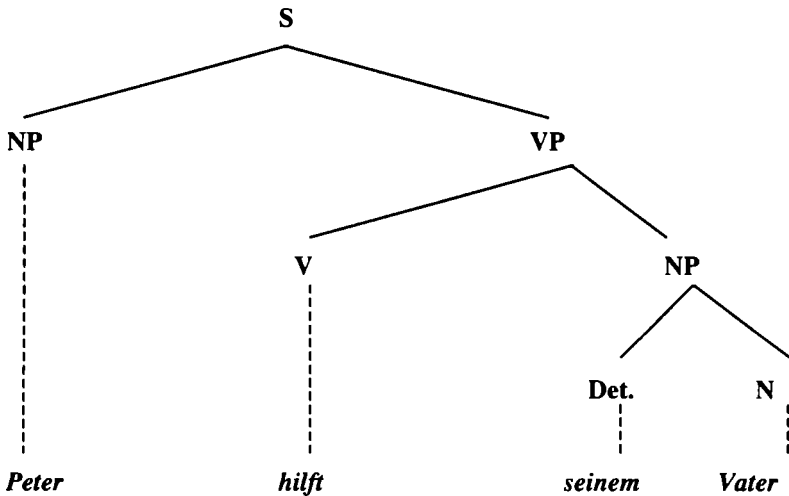
Im generativen Modell wird (im Unterschied zum Dependenzmodell) dem Verb keine besondere Position zugeordnet. Das lässt sich leicht aus den Stemmata ablesen, mit denen man in beiden Theorien Satzstrukturen zu veranschaulichen versucht. Aus der Sicht des Dependenzmodells stellt der Satz eine hierarchische Struktur dar, in der das Verb als absoluter Regens, als strukturelles Zentrum des Satzes erscheint:

⁸ Das Subjekt wird in der Regel nicht notiert, v.a. in englischer Fachliteratur, weil es normalerweise im Satz obligatorisch ist. Deswegen findet sich in der Notation kein Symbol dafür; es ist jedoch immer in der betreffenden Regel sozusagen virtuell enthalten.



V = Verb, Vnd = Verb mit Nominativ und Dativ, An = Aktant im Nominativ, Ad = Aktant im Dativ, N = Substantiv, Det. = Artikelwort

Das generative Modell nimmt als oberste Kategorie den Satz (S) an:



Die beiden Baumdiagramme sind nur auf den ersten Blick ähnlich. Nicht nur die obersten Kategorien sind verschieden – auch die Kanten beider Baumgraphen drücken verschiedene Relationen aus:⁹ Im Baumdiagramm des Dependenzmodells ist das die Abhängigkeitsrelation der Dependents von ihren Regentien, oder von oben gelesen – die Dominanzrelation zwischen den regierenden und den regierten Kategorien. Im generativen Modell handelt es sich dagegen um die Teil-Ganzes-Relation.

⁹ vgl. TARVAINEN (1981)

3. Zu semantisch-logischen Grundlagen der Valenz

Bisher habe ich mich mit zwei Grammatikmodellen befasst, in deren Rahmen erörtert wird, wie die Valenz der Verben zu beschreiben ist. Ich habe jedoch dem Problem gar keine Beachtung geschenkt, warum Verben, ja die sprachlichen Elemente überhaupt, in verschiedenen Verträglichkeitsbeziehungen zueinander stehen, woher also die Wörter die Fähigkeit haben, bestimmte Kombinationen (nach Regeln) miteinander einzugehen. Mit dieser Frage habe ich den Bereich der Grammatik und der Sprachwissenschaft zum Teil verlassen und die epistemologisch-ontologischen Probleme angesprochen.

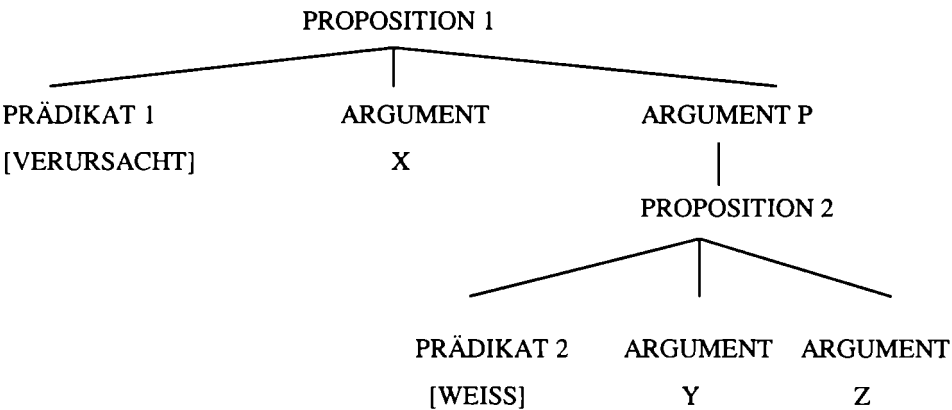
Eine der Funktionen der Sprache ist die Beschreibung der realen Welt. Indem wir kommunizieren, beziehen wir uns anhand unserer Äußerungen auf etwas, was außerhalb des Sprachsystems existiert. Könnte es so sein, dass das, was wir beschreiben (außersprachliche Welt) dem Beschreibungsmittel (Sprache) ihre Struktur aufzwingt, d. h. sind die Beziehungen zwischen den Wörtern ein direkter Reflex der (objektiven) Beziehungen und Relationen zwischen den Objekten der realen Welt? Dass die Relationen zwischen den Einheiten der Sprache eine direkte Widerspiegelung der (objektiven) Relationen der außersprachlichen Realität sind, kommt mir unwahrscheinlich vor, weil wir in einer solchen Situation mit denselben Verträglichkeitsbeziehungen zwischen Wörtern in allen natürlichen Sprachen zu tun hätten (wir haben ja nur eine außersprachliche Welt) und durch bloße Analyse der Sprache zur einzig wahren Beschreibung der Welt gelangen könnten; und eben all das ist nicht der Fall.

Die Frage nach dem Grund des systemhaften Charakters der Sprache berührt das Problem der allgemeinen Strukturen unseren Denkens, der sog. Kategorien des menschlichen Intellekts. Ob diese Strukturen angeboren sind oder erst durch Kontakt mit der Realität entstehen, werde ich nicht erörtern, weil das zum Untersuchungsgegenstand der Philosophie gehört und das eigentliche Thema meiner Dissertation kaum betrifft. Wichtig ist, dass es solche Kategorien gibt und dass sie logisches Denken schlechthin ermöglichen; in dem Sinne, dass sie in die chaotische Menge von Perzeptionen Ordnung bringen – d. h. die Perzeptionen in gegenseitige Relationen setzen wie Vielheit, Identität, Kausalität u. a., so dass wir überhaupt imstande sind, von den Sachverhalten, Gegenständen und ihren Eigenschaften zu sprechen. Sachverhalte und Gegenstände sind somit konzeptuelle Gebilde, die also erst durch unseren Intellekt eingeführt und nicht einfach als fertig und strukturiert 'von außen' angenommen werden. Den Beziehungen zwischen den Gegenständen entsprechen auf der hoch allgemeinen semantisch-logischen Ebene mehrstellige Prädikate, den Eigenschaften der Gegenstände dagegen einstellige Prädikate. Den Sachverhalten entsprechen in der semantischen Struktur der Äußerungen *Propositionen*.¹⁰ Die Struktur des Sachverhalts oder Sachverhaltsabbildes wird hier verstanden als Verbindung des Abbilds einer Beziehung oder einer Eigenschaft (semantische Prädikate) mit den Abbildern von Gegenständen. Proposition ist also ein komplexes Gebilde, das mindestens aus einem semantischen Prädikat und, je nach der Beschaffenheit des Prädikats, aus einem oder mehreren Argumenten besteht. Die semantischen Prädikate eröffnen eine bestimmte Anzahl von Argumentsstellen, die entweder von Gegenstands- oder Sachverhaltsabbildern besetzt werden. Diese allgemeinen semantischen Strukturen müssen nun versprochen werden, damit die Kommunikation zustande kommen kann. So gehen Prädikate, Argumente und folglich Propositionen in die semantische Struktur von

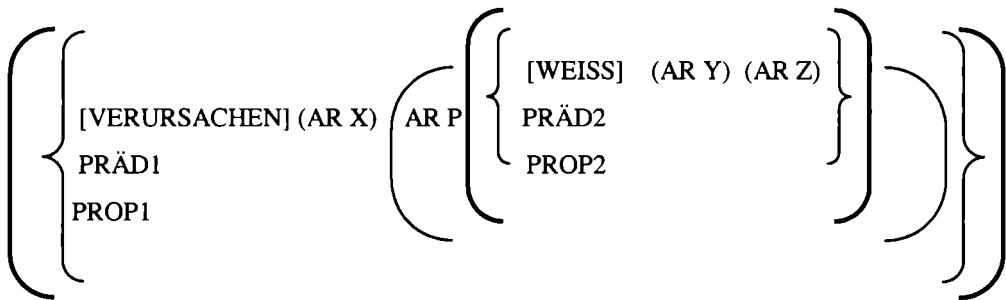
¹⁰ HEIDOLPH & FLÄMING & MOTSCH (1981: 72)

Wörtern ein, wobei die Stellenzahl der Prädikate die Grundlage der von mir untersuchten Eigenschaft der Wörter (Valenz, Subkategorisierung) bildet.¹¹

Analysieren wir beispielshalber die semantische Struktur des Verbs *informieren*. Der Bedeutung dieses Verbs entspricht ein Komplex von Prädikaten, der sich folgenderweise zerlegen lässt: X [VERURSACHT], Y [WEISS] Z. Die Struktur wird entweder graphisch in Form eines Baundiagramms dargestellt:



oder in Form der indizierten Klammerung notiert:



Die obigen Überlegungen zu den Grundlagen der Kombinierbarkeit von sprachlichen Einheiten haben gezeigt, dass diese Eigenschaft direkt von den semantischen Strukturen der Wörter abhängt, indirekt von den allgemeinen Regeln unseres logischen Denkens und den Kategorien des Intellekts. Eben diese Relationen zwischen der kategorialen, logisch-semantischen und zuletzt sprachlichen Ebene stellen einen faszinierenden Gegenstand der philosophisch und sprachwissenschaftlich orientierten Untersuchungen dar.

¹¹ ebd. S. 76

Literatur

- BUSSMANN, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Alfred Kröner, Stuttgart, München.
- GRUCZA, Franciszek (Hrsg.) (1992): *Gramatyka – konstrukt intelektualny czy rzeczywistość: glottodydaktyczne implikacje tej alternatywy*, Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, Warszawa.
- HEIDOLPH, Karl Erich & FLÄMING, Walter & MOTSCH, Wolfgang (Hrsg.) (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, Akademie, Berlin.
- HENN, Beate (1974): *Einführung in die generative Transformationsgrammatik*. Kohlhammer, Stuttgart (= Urban-Taschenbücher, Band 185).
- LINKE, Angelika & NUSSBAUMER, Markus & PORTMANN, Paul R. (1994): *Studienbuch Linguistik*. Max Niemeyer, Tübingen (= Reihe germanistische Linguistik, 121 Kollegbuch).
- LYONS, John (1998): *Chomsky. Prószyński i S-ka*, Warszawa.
- POLANSKI, Kazimierz (Hrsg.) (1999): *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego*. Ossolineum, Wrocław, Warszawa, Kraków.
- TARVAINEN, Kalevi (1981): *Einführung in die Dependenzgrammatik*. Max Niemeyer, Tübingen (= Reihe germanistische Linguistik, 35 Kollegbuch).
- VOLMERT, Johannes (1995): *Grundkurs Sprachwissenschaft*. Wilhelm Fink, München.